1811. Nro. 90.



Der Freimüthige

Montag, oder den 6. May.

Berlinisches Unterhaltungsblatt für gebildete, unbefangene Leser.

Christiania.

(Fortsetzung.)

Auch das Gymnasium in Christiania, welches noch den bescheidenen Namen der Schule führt, darf man, als öffentliche Bildungsanstalt, mit Auszeichnung anführen. Wenigstens scheinen dies die Talente der Lehrer und die Fortschritte der jungen Leute zu erweisen, welche die Schule entläßt. Es ist ein schwacher Ersatz für die, von den Normännern so oft, so lebhaft, dabei mit so großem Rechte, und doch immer noch vergebens geforderte Universität in Norwegen, als einen litterarischen Mittelpunkt im Innern eines abgelegenen Reiches, das doch mehr als ein Dritttheil der ganzen Monarchie bildet. Das Schulgebäude im besten Theile der Stadt ist groß, ansehnlich, und von einem ernsten würdigen Aeußeren. Im Innern enthält es, außer den nöthigen Sälen für die Lehrstunden, auch mancherlei, doch nicht sehr ausgezeichnete, Sammlungen; außer der Bibliothek, welche in der That der Stadt eine eben so große Zierde, als Nutzen und Gewinn ist. Diese Bibliothek ist öffentlich für die Bürger, und enthält vielleicht nicht viel seltene, aber eine Menge gemeinnützige Sachen. Sie entstand vorzüglich aus der Sammlung des, vor zwanzig Jahren verstorbenen Canzleiraths Deichmann, der durch seine Verdienste für die neuere Geschichte von Norwegen bekannt genug ist. Der patriotische Mann vermachte sie der Stadt Christiania, weil er sehr richtig urtheilte, daß sie hier am meisten von Nutzen seyn mußte. Ganz in seinem Geiste hat man sie mit mehreren anderen neueren Bibliotheken vereinigt, die man zum Theil auch einem Ancker verdankt; und jetzt fährt man unermüdet fort, das Wichtigste von Dänischer und Deutscher Litteratur sich anzuschaffen, so weit es die Kräfte des nicht unbemittelten Schulfonds gestatten. Wie viele Städte von gleichem Umfange oder ähnlicher Lage haben sich wohl einer solchen Bibliothek zu erfreuen? Und da sie gar nicht unbenutzt ist, so darf man nicht zweifeln, daß sie mannigfaltige Kenntnisse verbreite.

Nicht weniger merkwürdig ist die vortreffliche Militairakademie, welche dem Schulgebäude gerade gegenüber liegt. Gewiß eines der vorzüglichsten Institute des Dänischen Staats, welches der Dänischen Armee eine große Menge brauchbarer und geschickter Offiziere verschafft hat. Es ist eine Freude, die hundert Kadetten, welche hier gewöhnlich Unterricht erhalten, versammelt oder auch nur auf den Straßen zu sehen. Ihre Lebhaftig-

keit, ihre blühende Gesundheit und ihr Anstand entfernen weit allen Gedanken von gewöhnlichem Kadettenzwang; auch sieht man es im Innern bald, daß es eine höhere Erziehungsanstalt ist, als sonst wohl Kadettenhäuser zu seyn pflegen. Doch besteht die ganze Anstalt fast nur durch die beträchtlichen Geschenke reicher Privatpersonen. Ihr Haus, vielleicht das schönste der Stadt, ein geschmackvoller kleiner Pallast, verdankt die Akademie der Liberalität der Familie Ancker, die es sonst bewohnte; ihre Instrumente, ihre Bücher sind Vermächtnisse; und nur erst vor zwei Jahren erhielt sie vom Kammerherrn Peder Ancker die ihm zugefallene reiche Bibliothek und die Instrumente seines verstorbenen Bruders Berndt Ancker. Dadurch ward man denn in den Stand gesetzt, aus einer mathematischen Schule, welches anfangs die Bestimmung dieses Instituts war, eine Anstalt zu errichten, in welcher den jungen Offizieren, außer den mathematischen Wissenschaften und dem Zeichnen, noch Geschichte gelehrt wird; Physik und Naturgeschichte; mit vielem Fleiße und das mit großem Rechte fremde Sprachen, und dann auch mehrere Tage der Woche Uebungen des Körpers, Springen, Klettern, Seiltanzen, Schwimmen, das, was Professor Treschow in Kopenhagen sinnreich den Luxus der Erziehung zu nennen pflegte; allein ein guter Officier mag doch wohl nicht die Zeit bereuen, welche er auf diese Uebungen angewendet hat. Schön ist die Einrichtung, daß die Kadetten nicht im Hause selbst wohnen, auch nicht dort essen. Man giebt sie bei bekannten Bürgern der Stadt in Pension; dadurch glaubt man das Klösterliche einer eingesperrten Erziehung zu vermeiden. Man will die jungen Leute in mehrere Berührung mit der Welt bringen, und ihnen schon von Weitem her die Einseitigkeit brechen, welche jede so bestimmte Beschäftigung, wie die eines Militairs ist, nothwendig hervorbringen muß. Die Erfahrung hat auch im Verlauf von vielen Jahren die Richtigkeit dieser Grundsätze bestätigt. So lange es der Dänische Staat immer noch für nothwendig hält, eine so große Armee zu unterhalten, und dem Militär eine so besondere Aufmerksamkeit zu widmen, so wird man aufrichtig wünschen, alle Dänische Offiziere fänden eine Bildungsanstalt, wie die Militairakademie in Christiania.

Es ist leicht zu begreifen, daß eine so schöne Gegend, wie die, welche Christiania umgiebt, die vermögenden Einwohner nicht umsonst wird angereizt haben, im Sommer aus der Stadt her vor Erholung und Vergnügen auf dem Lande zu suchen. Die Menge der kleinen Landhäuser nahe um die Stadt ist wirklich so unzählbar, daß man sich bei ihrem Anblick der Marseiller Bastiden erinnert. Ein Landhaus ist ein wesentlicher Theil des Luxus in Christiania; und fast eben so, wie der geringste angehende Kaufmann in Hamburg nicht glaubt, ohne Wagen und Pferde mit Anstand leben zu können, eben so ist ein Landhaus die erste Ausgabe des sich hebenden Bürgers. Man nennt diese kleinen Landstellen in Christiania Lükken. Warum? habe ich niemals erfahren können; und sonderbar, die Benennung ist auch nur ausschließlich dieser Stadt allein eigen. Freilich sind manche dieser Stellen sehr klein; ein Häuschen mit einer kleinen Wiese; aber fast alle haben reizende Lagen, und ohne Aufhören ist die Mannigfaltigkeit der immer wechselnden Ansichten, von der Höhe des Amphitheaters auf den Fiord, auf die Stadt und die Berge. So viele es dieser Lükken auch geben mag, so kann man fast dreist behaupten, man findet nicht zwei, welche nicht eine verschiedene Aussicht beherrschen. Die meisten haben sich mit dieser Aussicht begnügt; sie haben wenig für die Verschönerung der Umgebungen gethan. Auch kann man ihnen das nicht vorwerfen; denn die große Begierde, ein kleines Grundstück in der Nähe der Stadt zu besitzen, hat den Werth dieser Grundstücke so unmäßig erhoben, daß man selten einen Theil zu Verzierungen aufopfern darf. Lükken von 8000, von 12000 Thaler an Werth, sind oft nicht größer, als mancher Garten im Umkreise von Berlin; und eine Wiese von tausend Reichsthaler läßt sich mit einem Blick übersehen. Die Benutzung als Wiesen ist ganz nothwendig für die Haushaltungen der Stadt; denn noch ist die Gegend so bewohnt nicht, daß man stets auf dem Markte vorräthig fände, was das Innere der Haushaltung bedarf. Jede Familie muß sich ihre Kühe selbst halten; und der lange Winter erfordert große Vorräthe. Daher erzeugt nicht selten ein trocknes Jahr, ungewöhnliche Wärme und Dürre im Juni und Juli, Mangel und große Verlegenheit; denn wenn auch dann die oberen Thäler von Ringerige oder Walders einiges Heu der Hauptstadt zuschicken, so ist das für den Bedarf bei weitem nicht hinlänglich. Da sucht man denn Hülfe von Außen her; und verschreibt sich Heu aus England und Irland! Ich habe fast meinen Augen nicht getraut, als ich im Herbst 1806 in der Mündung des Christianiafiord eine Menge Schiffe mit Heu sahe. Wird hier

das Heu vielleicht nach der Ostsee oder nach Jütland, nach kornreichen Gegenden ausgeführt? Nein, antwortete man, es ist Heu von England verschrieben für das Bedürfniß der Eigenthümer in Christiania und Drammen. Wohl dem Lande, das noch Kräfte hat, und Gelegenheit, seinen Mangel auf solche Art zu ersetzen. Aber noch mehr, wohl ihm, wenn es durch eigene Industrie hervorbringen kann, was die Natur ihm im gewöhnlichen Laufe der Dinge versagt. Und warum sollte es das nicht? Wirklich auffallend ist es, wenn man neben der Stadt hin, die Aggers Elv, einen ansehnlichen Strom, in rauschenden Cascaden von Räder auf Räder, von Sägemühlen auf Papiermühlen, und wieder auf Sägen fallen sieht, wenn unzählige kleine Bäche aus den bewaldeten Bergen hervorkommen, wenn bei Frogner ein bedeutender Bach durch eine Menge dieser Besitzungen hinläuft, ehe er sich am westlichen Ende der Stadt in den Fiord stürzt, ein Bach, dem es auch im höchsten Sommer an Wasser nicht fehlt, recht auffallend ist es, daß alle diese Wässer nicht schon längst von Lükke zu Lükke herabstürzen, und in tausend verschiedenen Kanälen sich über die trocknen Hügel verbreiten; wie so schön im Schweizerischen Emmenthale und im Wallis; und wie mit so vieler Kunst sogar in Norwegen selbst, im Thale von Leßöe und in Leerdalen unter Filleffeldt. Dazu gehört freilich eine Uebereinkunft aller Eigenthümer unter sich, die schwierig seyn mag; aber doch, daß sie noch nie zu Stande gekommen ist, darf man es nicht als einen Mangel von Gemeingeist ansehen? Und darf man nicht irgend einen Fehler in der Regierung vermuthen, welcher bei so vieler Anlage dazu doch die Einwohner verhindert, im allgemeinen Interesse das Eigene zu finden?

(Der Schluß folgt.)

Aphorismen.

1.

Die Welt läßt sich, laut der Geschichte, in einem Jahrzehend **verkehren**; aber kaum Jahrhunderte reichen hin, um sie zu belehren und zu **bekehren**.

2.

„Wer A sagt, muß auch B sagen.“ Richtig; da wir aber das so gut wissen, so sage doch kein Mensch — Bettler oder Fürst — A, wo ihm das B im Voraus einen Scrupel macht! —

3.

Wenn nach D. Luthern die Welt ein Verbum anomalum ist: so scheint der Mensch, als Weltkind, ein Verbum oder Ding zu seyn, das nach allen fünf Declinationen der Römer, mit Einschluß des Neutri, declinirt, und nach allen Verbis irregularibus et defectivis conjugirt werden kann.

4.

Das Wort **Tugend**, im collektiven Sinne, von allen Tugenden überhaupt genommen, wird in der französischen Sprache eben so unvollkommen durch vertu, als in der lateinischen durch virtus, wovon ersteres abgeleitet ist, ausgedrückt. Virtus bedeutete ursprünglich nichts mehr als Muth. *) Vertu sollte daher die Tugend der Tapferkeit, nicht aber die Tugend im Allgemeinen bezeichnen, und nur ein Synonym von courage und bravour seyn. Wie das Wort virtus bei den Römern zu der ehrenvollen Bedeutung der **Tugend überhaupt** gekommen seyn möge, läßt sich, wie mich dünkt, aus der Entstehung, dem Kulturgange und dem National-Charakter dieses Volkes leicht erklären. Es kannte ursprünglich keine höhere und glänzendere Tugend, als den Muth und die Tapferkeit, welcher es seine Selbst-

*) **Wahrer Muth**, gegründet auf Grundsätze und Besonnenheit, mit welcher wir einer drohenden Gefahr entgegen gehen, wo es die Pflicht oder die Ehre gebietet, ist allerdings der Tugend sehr wesentlich; und ohne Muth kann diese überhaupt gar nicht in ihrer Vollkommenheit gedacht werden. Allein demungeachtet kann doch der moralische Werth und das Verdienst des Muthes an sich nie hoch angeschlagen werden; indem selbst der mit Besonnenheit handelnde Muth immer mehr die Wirkung des Temperaments oder einer prädominirenden Leidenschaft, als der Grundsätze und des freien Wollens ist. Niemand kann sich wahren Muth geben, wenn er von Natur furchtsam ist, und Grundsätze können ihn wol regeln und erhöhen, aber nie erzeugen. Wir glauben bisweilen an einem Menschen den Muth bewundern zu müssen, wo nur verzweifelte Furcht ihn zu einem kühnen Schritte treibt. Man kann dem Muthlosen durch Ueberredung, Vorspiegelungen, Aufmunterung und Beispiel, Muth einflößen — denn er ist so wie fast alle Tugenden und Laster ansteckender Natur — aber dieser angebildete Muth wird nie den Charakter des ächten, dem Menschen inhärirenden Muthes annehmen, wird nie etwas Großes leisten, wird entweder in Waghalsigkeit und Tollkühnheit übergehen, oder in Mauthmuth, Muthlosigkeit und Schwäche zurücksinken, wo es der That gilt.

Anm. d. Verf.

ständigkeit, und mit dieser seine Größe und seinen Ruhm verdankte. Wenn man daher auf einigen antiken Monumenten lies't: „Roma Domus virtutis:“ so kann hier das virtus, wenn es nicht ein grobes Schmeichelwort seyn soll, nicht die moralische Tugend oder Tugenden (des vertus), sondern nur Muth, Tapferkeit bezeichnen. Wir Deutschen sind in dieser Hinsicht mit dem eigenthümlichen Worte: Tugend, abstammend von taugen (taugende Eigenschaft) viel besser berathen. — Man sollte übrigens nicht sagen: die Tugenden, sondern immer nur: die Tugend. Denn die Tugend ist nur Eins; und Niemand verdient darum tugendhaft genannt zu werden, weil er eine oder mehrere Eigenschaften besitzt, die Theile der Tugend sind.

5.

An die Realisirung einer Religionsvereinigung ist so lange schlechterdings nicht zu denken, als die Völker sich nicht vollkommen über den letzten Zweck aller Religion verständigen oder verständigt werden. Ein Reformator oder Mittler, der dieses Werk begänne, müßte wenigstens dreimal länger leben, als Luther.

Theophil. Freywald.

Tagesbegebenheiten.

Miszellen.

Oestreichische Blätter berichtigen die Nachricht von der von einem Hauerweib an einem Juden zu Ofen begangenen Mordthat dahin, daß, weil der Mord nicht vorsetzlich, sondern zufällig aus Zwistigkeit geschah, das Urtheil der Gerichtsinstanzen auf das Schwert, von Sr. Maj. zu zehnjähriger Zuchthausstrafe in Ketten, bei schweren Arbeiten, zweitägigem Fasten in der Woche und zum Empfang von 30 Hieben alle halbe Jahr, gemildert wurde.

— In der Nacht vom 16ten auf den 17ten April ereignete sich in der Kirche des vormaligen Reichsstiftes St. Emeran zu Regensburg ein mit gewaltthätigem Einbruch verbundener Kirchenraub. Die Thäter bedienten sich, um in das Innere der Kirche und des Presbyteriums zu gelangen, eines Stricks und einiger Leitern, und öffneten dann gewaltsam die zu dem Kirchenschatz führende — von außen mit Eichenholz und von innen mit Eisenblech verwahrte und mit einem vierfachen Riegelschlosse versehene Thüre. Der Werth der entwendeten Sachen beläuft sich nach vorläufiger Angabe auf einige tausend Gulden. Wahrscheinlich würde indeß der beabsichtigte Schaden noch weit mehr betragen, wären nicht die Thäter in dem verruchten Geschäfte unterbrochen worden. Sie verriethen sich nemlich durch Geräusch, und entflohen auf den hiedurch veranlaßten Lärmen, mittelst gewaltthätigen Erbrechens einer am entferntesten gelegenen Kirchenthüre. Jeder rechtliche Staatsbürger muß die baldige Entdeckung dieser verwegenen Horde um so mehr wünschen, da dieselbe, wie es scheint, mit den gewaltthätigsten Mitteln eine stets rege Raublust verbindet, indem sie seit Jahresfrist nur diese Kirche allein schon zum dritten Mal mit dergleichen Anfällen beunruhigte.

— Die in einigen öffentlichen Blättern enthaltene Nachricht von einem Verbote des Harl'schen Handbuchs der Staatswirthschafts- und Finanzwissenschaft (Erlangen, 1811) — wovon seit vier Monaten, in unsern Tagen und ohne eine Messe! 1650 Exemplarien abgesetzt wurden! — ward zwar schon Anfangs sehr bezweifelt und als falsch auch in einigen Zeitungen zurückgenommen. Nun aber erscheint die gedachte Nachricht als eine offenbare Lüge, indem die Buchhandlungen in Wien, die seitdem aus Nürnberg dahin geschickten Exemplarien des Harl'schen Handbuchs nicht nur abgesetzt, sondern auch neuerlichst wieder mehrere bestellt haben.

Zu Debrezin in Ungarn war am 3ten April eine fürchterliche Feuersbrunst ausgebrochen. Gegen 1000 Gebäude, darunter auch das Piaristen-, desgleichen das neue schöne reformirte Kollegium, die große schöne Kirche rc. sollen eingeäschert seyn.

— Zu Sieten brannten am 31sten März 5 Häuser und 3 Getreideboden ab. Ein kleiner Knabe, den man für den unschuldigen Stifter dieses Unglücks hält, verbrannte in den Flammen.

— Ein Kunstliebhaber, der aus Deutschland zu Rom ankam, hat die Nachricht von der Ausstellung oder dem Ausgebote eines schönen Poussins in der Akademie der bildenden Künste in München mitgebracht. Das erwähnte Gemälde, zu dem alles hinströmte, gehört einem Kunsthändler, und ist um 11,000 fl. feil geboten. Die Italiener meinten: Bisogna che in Germania siano gran denari (in Deutschland müsse viel Geld seyn).

— Am 24sten März gerieth der kaiserliche Wald von Fac bei Pont à Mousson in Brand, 5 Morgen wurden beschädigt. Man glaubt nicht, daß Bosheit die Ursache dieses Ereignisses ist.

— Die Anzahl der im Juliusspitale zu Würzburg im Jahr 1810 verpflegten und behandelten Kranken betrug 1267. Davon wurden 864 als vollkommen geheilt, 73 als gebessert und 28 als unheilbar entlassen; 77 starben und 225 blieben in der Kur zurück. Die in diesem Spitale seit mehreren Jahren errichteten zwei Institute für kranke Handwerksgesellen und Jungen, und für kranke männliche und weibliche Dienstboten, haben sich theils durch ihre innere Einrichtung, theils durch die Gaben menschenfreundlicher Wohlthäter erhalten.

— Der geschickte chirurgische Instrumentenmacher, Georg Heine, zu Würzburg, hat sehr brauchbare Apparate zur Ausstreckung des gebrochenen Oberschenkels, und zur Einrichtung des verrenkten Oberarms und Oberschenkels, — desgleichen künstliche Füße für solche, welchen die untere Gliedmasse, entweder ober oder unter dem Knie abgesetzt worden ist, erfunden. Er wird diese seine Erfindungen umständlich beschreiben.

— Ein Zahn von Moliere wird gegenwärtig von einem Akademiker zu Paris als Berlocke an der Uhr getragen. — Voltaire's Gehirn in einem Pokale dient einem Apotheker zu Paris als Schild.